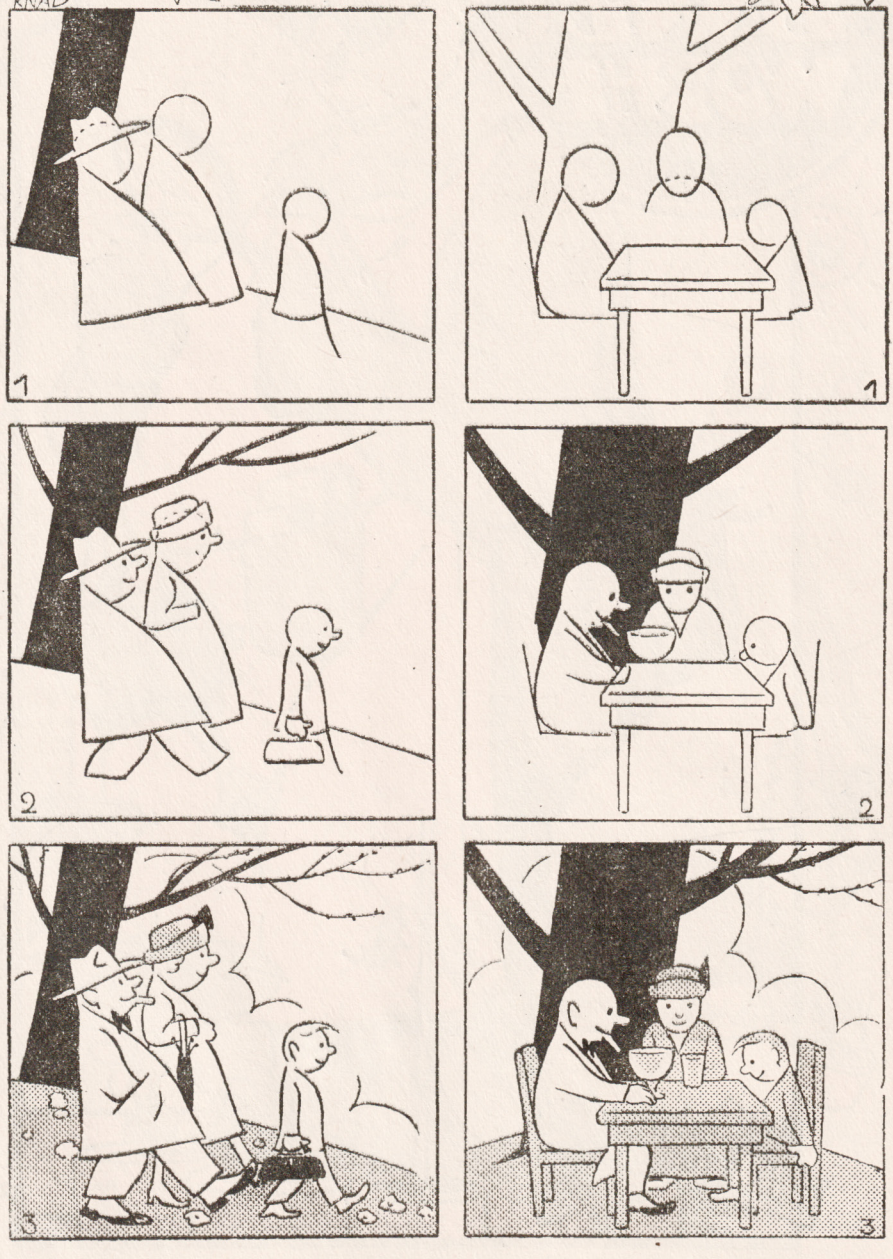
Lindenblüte als Gärtner.

Hierzu der Text auf den Seiten 8, 9 und 10.

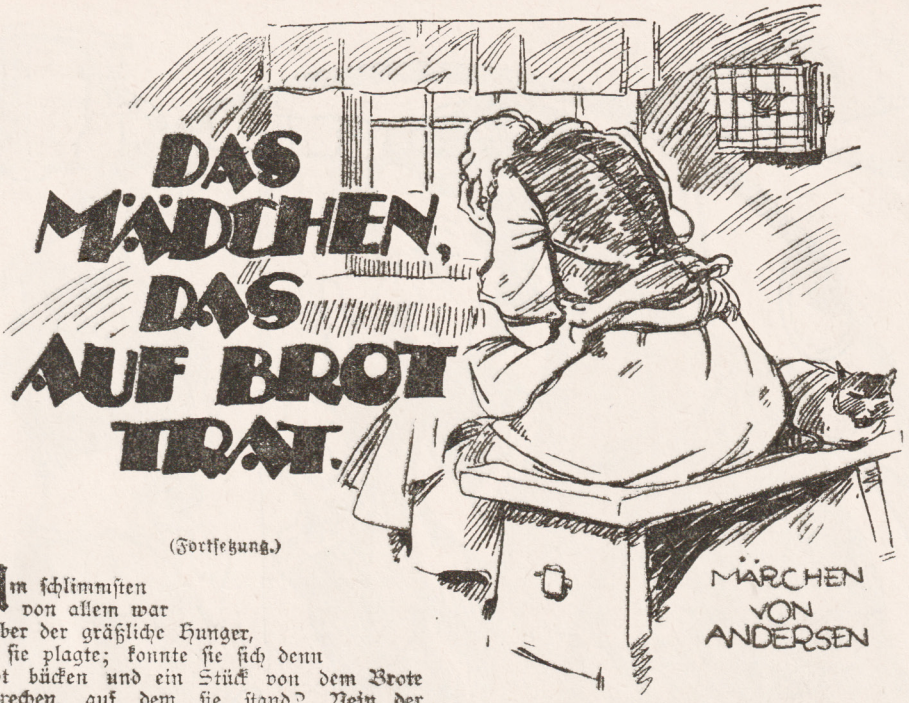
WIE MAN ZEICHNER WIRD

FRED KNAB



(Nachdruck verboten.)

DAS MÄDCHEN, DAS AUF BROT TRAT.



(Fortsetzung.)

Am schlimmsten von allem war aber der gräßliche Hunger, der sie plagte; konnte sie sich denn nicht bücken und ein Stück von dem Brote abbrechen, auf dem sie stand? Nein, der Rücken war steif geworden, Arme und Hände waren steif, ihr ganzer Körper war wie eine Bildsäule, nur ihre Augen konnte sie im Kopfe drehen.

„Wenn das lange dauert, dann halte ich es nicht aus!“ sagte sie, aber sie mußte aushalten, und die Pein dauerte fort.

Da fiel eine brennende Träne auf ihr Haupt, sie rollte über ihr Antlitz und ihre Brust gerade auf das Brot hinab; es fiel noch eine Träne, es fielen viele. Wer weinte über Klein Inger? Hatte sie nicht eine Mutter auf Erden? Die Kummerzähren, die eine Mutter über ihr Kind weint, erreichen es immer, aber sie erlösen es nicht, sie brennen, sie machen die Pein nur größer. Und nun wieder dieser unleidliche Hunger und das Brot nicht erreichen zu können, auf das sie mit ihrem Fuße trat! Sie hatte zuletzt die Empfindung, daß sich alles in ihr verzehrt hatte, sie kam sich wie ein dünner hohler Rohrstengel vor, der jeden Laut in sich sog. Sie vernahm deutlich alles, was oben auf der Erde über sie gesprochen wurde, und es war nur Böses und Hartes, was sie zu hören bekam. Ihre Mutter weinte aufrichtige Tränen aus tieftraurigem Herzen, und sagte dabei: „Hochmut kommt vor dem Fall! Das war dein Unglück, Inger! Wie hast du deine Mutter betrübt!“

Ihre Mutter und alle dort oben kannten ihre Sünde, wußten, daß sie auf das Brot getreten hatte, versunken und verschwunden war. Der Kuhhirt hatte es erzählt, er hatte es von seiner Anhöhe mit angesehen.

„Wie hast du deine Mutter betrübt, Inger!“ sagte die Mutter; „ja, ich habe es mir wohl gedacht!“

Oh, daß ich nie geboren wäre, dachte Inger dabei, es wäre mir weit besser gewesen! Das kann jetzt nichts mehr helfen, daß sich meine Mutter abhärmt.

Sie hörte, wie ihre Herrschaft, jene braven Leute, die wie Eltern gegen sie gewesen waren, sagten: „Es war ein böses Kind! Sie achtete

die Gaben des Herrn nicht, sondern trat sie mit Füßen; die Gnadentür wird sich ihr schwerlich öffnen."

Sie hätten mich besser in Zucht halten sollen! dachte Inger; hätten mir meine bösen Wünsche austreiben sollen, wenn ich welche hatte.

Sie hörte, daß ihre Schlechtigkeit in Reime gebracht wurde. Der Titel des Liedes hieß: „Das hochmütige Mädchen, das auf Brot trat, um reine Schuhe zu behalten", und dies Lied machte die Runde durch das ganze Land.

Daß man deshalb so viel hören und deshalb so viel leiden muß! dachte Inger. Die anderen sollten nur für ihre Sünden ebenfalls bestraft werden! Ja, dann gäbe

es fürwahr viel zu strafen. Ach, wie ich gequält werde! Und ihr Gemüt verhärtete sich mehr und mehr.

„Da soll man nun hier unten in dieser Gesellschaft besser werden! Sieh, wie sie mich anglotzen!“

Und ihr Herz war mit Zorn erfüllt und böse gegen alle Menschen.

„Nun haben sie doch oben etwas zu erzählen! Ach, wie ich gepeinigt werde!“

Und nun hörte sie, daß man den Kindern ihre Geschichte erzählte, und die Kleinen nannten sie die gottlose Inger. „Sie war so böse,“ sagten sie, „so häßlich, sie sollte ordentlich gestraft werden!“

Stets sprachen die Kinder harte Worte über sie.

Doch eines Tages, als Zorn und Hunger inwendig in ihrer hohlen Schale nagten und sie vernahm, daß ihr Name genannt und ihre Geschichte einem unschuldigen Kinde, einem kleinen Mädchen, erzählt wurde, hörte sie, daß die Kleine bei der Geschichte von der hochmütigen Inger in Tränen ausbrach.

„Aber kommt sie nie wieder herauf?“ fragte das kleine Mädchen. Und sie erhielt die Antwort: „Sie kommt nie wieder herauf!“

„Aber wenn sie nun um Verzeihung bitten und es nie wieder tun will?“

„Aber sie will nicht um Verzeihung bitten!“ hieß es.

„Ich wünschte so sehr, daß sie es täte!“ sagte das kleine Mädchen und war ganz untröstlich. „Ich will gern meine Puppenstube dafür hingeben, wenn sie heraufkommen darf. Es ist so schauerlich für die arme Inger!“

Diese Worte trafen Ingers Herz, sie taten ihr wohl. Es war das erste Mal, daß sie jemand fand, der sagte: „Arme Inger!“ und nicht das geringste über ihren Fehler hinzufügte. Ein kleines unschuldiges Kind weinte und bat für sie; es wurde ihr dabei so wunderlich zumute, sie hätte gern selbst geweint, aber sie konnte nicht weinen, und das war eine Qual.

Auf der Erde vergingen die Jahre, aber unten fand keine Veränderung statt, und sie hörte seltener Laute von oben her zu sich herabdringen; es war weniger von ihr die Rede. Da vernahm sie eines Tages einen Seufzer: „Inger, Inger! Wie hast du mich betrübt! Dein Schicksal ist schrecklich!“ Es war ihre Mutter, die starb.

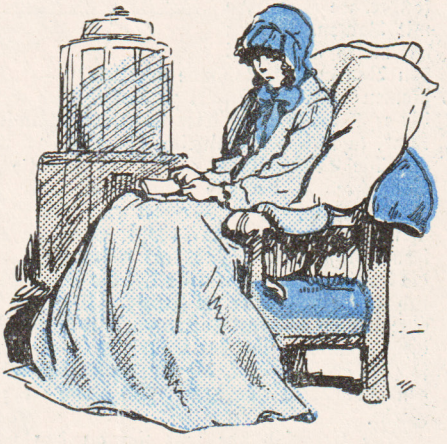
Bisweilen hörte sie ihren Namen von ihrer alten Herrschaft erwähnen, und die Hausfrau pflegte in ihrer milden Weise zu äußern: „Ob ich dich wohl je wiedersehe, Inger? Man weiß nicht, wohin man kommt!“

Aber Inger begriff denn doch schon, daß ihre brave Herrin niemals dahin kommen konnte, wo sie war.

So verstrich wieder eine Zeit, eine lange, bittere Zeit. Da hörte Inger abermals ihren Namen nennen und sah, wie über ihr zwei

helle Sterne funkelten. Es waren zwei sanfte Augen, die sich auf Erden schlossen. So viele Jahre waren seit damals, als das kleine Mädchen untröstlich über „die arme Inger“ geweint hatte, vergangen, daß aus dem Kinde eine alte Frau geworden war, die nun der liebe Gott zu sich rufen wollte. Und gerade in dem Augenblicke, als sich ihre Gedanken von dem Inhalt des ganzen Lebens lösten und aufwärtsschwangen, entsann sie sich auch, wie sie als kleines Kind bitterlich hatte beim Anhören der Geschichte weinen müssen. Jene Zeit und jener Eindruck standen der alten Frau in ihrer Todesstunde so lebendig vor der Seele, daß sie ganz laut in das Gebet ausbrach: „Wohl habe auch ich gleich Inger oftmals die Gaben deines Segens nicht geachtet, wohl bin auch ich hoffärtigen Sinnes gewesen, aber du hast mich in deiner Gnade nicht sinken lassen, sondern aufrecht erhalten! Verlaß mich nicht in meiner letzten Stunde!“

(Schluß folgt.)



TEUFELSBLUMEN UND WANDELNDE BLÄTTER

J. G.

Für Emil war es jedesmal ein Festtag, wenn er zu Onkel Heinrich gehen durfte. Onkel Heinrich besaß nämlich eine Sammlung von vielen fremdländischen Dingen, die er im Verlaufe vieler Jahre in aller Welt gesammelt hatte. Da gab es Waffen von wilden Völkern zu betrachten, Speere, Pfeile, Bogen, alte Steinschloßgewehre, bunte Steine und noch manche andere höchst seltsame Sachen.

Am liebsten aber betrachtete Emil Onkel Heinrichs Insektensammlung. Merkwürdige Insekten aus den Tropen waren da fein säuberlich unter Glas zu sehen.

„Was ist das für ein Insekt?", fragte Emil eines Tages und deutete auf ein grünliches, langgestrecktes Tier mit langen Beinen.

„Es ist eine Teufelsblume aus Ostafrika", gab der Onkel zur Antwort.

„Das ist eine sonderbare Blume mit Beinen. Warum hat dieses Tier wohl den Namen Teufelsblume erhalten?" — „Den Namen trägt das Insekt zu Recht. Ich werde dir erzählen, wie das Tier in meine Sammlung kam", sagte Onkel Heinrich.

Teufelsblume.

„Die Teufelsblume gehört zur Familie der Fangschrecken, die alle Aehnlichkeit mit den Heuschrecken besitzen. Einmal gewahrte ich im afrikanischen Busch auf einem Strauche eine fremdartige Blüte. Ich trat näher heran, um die Blüte zu betrachten, da lief die Blüte plötzlich auf einen anderen Zweig. Was ich für eine Blume gehalten hatte, war ein Insekt, die Teufelsblume. Auf der Oberseite ist es hauptsächlich grün gefärbt, die Unterseite der kräftigen Fangarme dagegen sind von bunter Farbe.

Die Teufelsblume setzt sich an das Ende eines Zweiges und streckt die langen Fangarme aus. Die Fangarme gleichen einer großen Blume; der grüne Körper des Tieres verschwindet unter dem Grün der Blätter. Nun kommen die Insekten, bunte Schmetterlinge, Fliegen, Bienen, um von der vermeintlichen Blüte Nektar zu saugen. Kaum, daß sich ein armer Schmetterling auf die Teufelsblume gesetzt hat, wird er auch schon von dem Tier gepackt und verzehrt. Die Teufelsblume gibt sich mit Absicht den Anschein einer Blume. Ist ein Insekt erst einmal in den Bereich der bunten Fangarme gekommen, ist es verloren. Ich habe selbst gesehen, wie schnell die Teufelsblume einen großen Schmetterling überwältigte. Nur die stachelbewehrten Bienen und Wespen, sowie Insekten, die scharfe Schutzstoffe ausscheiden können, meidet der Räuber im Blumenkleide."

„Gibt es noch mehr Insekten, die Pflanzen ähnlich sind?" fragte Emil.

„Noch eine ganze Anzahl, von der ich dir einige der interessantesten aufzählen will.

Da ist zunächst das Wandelnde Blatt in Indien. Dieses grüne Insekt sieht einem richtigen Blatte vollkommen ähnlich. Das Tier ist nicht ein böser Räuber wie die Teufelsblume, sondern ein Pflanzenfresser. Das Wandelnde Blatt wird in das Geschlecht der Gespenstschrecken eingereiht, von denen es viele Formen gibt. Einige sehen aus wie ein kleiner Ast, andere wieder wie ein dünnes Hälmchen. Es gibt also Wandelnde Aeste, Wandelnde Blätter und Wandelnde Halme.

Alle Gespenstschrecken sind Pflanzenfresser. Die Verkleidung als Blätter, Aeste und Halme ist der beste Schutz gegen ihre Feinde, denn sie sind von den Blättern und Aesten der Sträucher, auf denen sie sitzen, nur schwer zu unterscheiden.

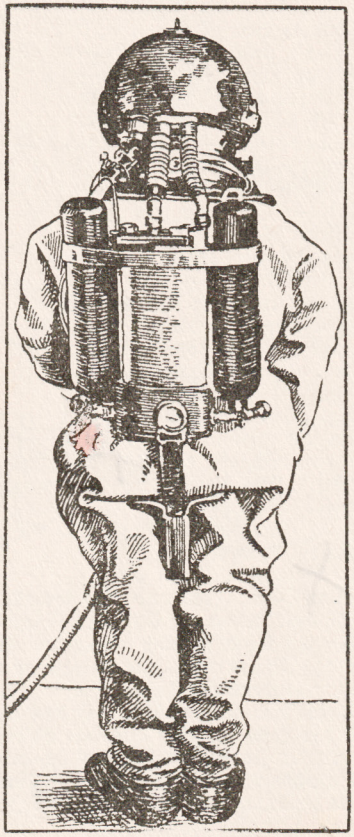
Wie arbeitet der Taucher?

Wenn ein Fracht- oder Passagierdampfer durch einen Unglücksfall, eine verborgene Klippe im Meer oder eine treibende Eisscholle plötzlich ein Leck bekommt, dann ist der Taucher der Mann, der Hilfe bringt. Er ist es, der dem Schiff den Notverband anlegt, bis es im Hafen richtig ausgebessert werden kann. Der Taucher steigt in seinen wasserdichten Taucheranzug, läßt sich den großen Metallhelm mit den runden Fenstern über den Kopf stülpen und dicht mit dem Anzug verschrauben. In Seilen hängend wird er ins Wasser hinabgelassen und untersucht den äußeren Schiffsboden, bis er die schadhafte Stelle gefunden hat.

Diese Arbeit ist wohl mühevoll, aber nicht vergleichbar mit der Leistung des Tauchers, die er auf dem Meeresboden zur Hebung von Wracks oder Bergung von versunkenen Werten ausübt. Zwei bis drei Stunden kann der Taucher im Wasser bis zu einer Tiefe von 80 bis 100 Metern arbeiten, dann muß er wieder emportauchen. Die notwendige Atmungsluft geht ihm aus. Die armen Perltaucher am Indischen Ozean und die Schwammtaucher am Mittelländischen Meer, die ohne Taucherausrüstung mit vollgesogenen Lungen ins Meer hinabspringen, können nicht länger als fünf Minuten dem Wasserdruck und dem Luftmangel trotzen.

Eine moderne Taucherausrüstung ist ein Meisterwerk der Technik. Sie ermöglicht es dem Taucher, sich vollkommen frei auf dem Meeresgrunde zu bewegen. Verbunden ist er mit dem Schiffe nur durch ein Kabel, das eine telephonische Verbindung aufrecht erhält, und mit der, wenn nötig, er auch wieder an die Oberfläche des Meeres gezogen werden kann. Aber selbst wenn dieses Kabel durch einen Unglücksfall reißt, kann der Taucher ruhig seinen Spaziergang auf dem Meeresboden fortsetzen, und wenn es ihm günstig erscheint, mit Hilfe seines Taucheranzugs aus der Tiefe selbst aufsteigen.

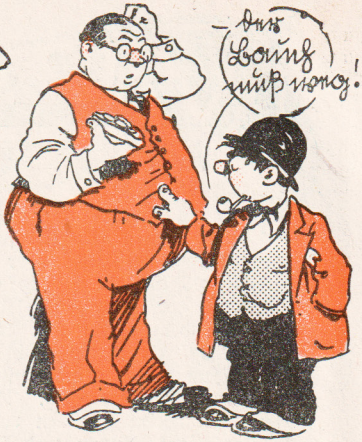
Sehen wir uns einmal einen in der Tauchausrüstung steckenden Taucher an. Auf dem Kopfe trägt er den runden metallenen Helm. Der Körper steckt in dem durch Gummi wasserdicht gemachten faltigen Anzug. An den Füßen sitzen dem Taucher feste Schuhe mit Bleisohlen. Auf dem Rücken und auf der Brust trägt er die Apparate, die ihm Atmungs- und Druckluft vermitteln. Der Taucherapparat muß nämlich, da unser Taucher ja unabhängig von dem Schiffe ist, die Atemluft selbst erzeugen. Jeder Mensch verbraucht durch das Atmen Sauerstoff und atmet Kohlensäure aus. Die Kohlensäure wird auf chemischem Wege wieder aus der Atemluft im Helm entfernt und der verbrauchte Sauerstoff automatisch ersetzt. Auf dem Rücken hat der Taucher zu diesem Zwecke zwei Stahlflaschen mit komprimiertem Sauerstoff und einen Filterapparat, der die Kohlensäure beseitigt.



Taucher in seiner Ausrüstung.

Wozu braucht der Taucher nun die Druckluft, die er in zwei Stahlflaschen gepreßt auf der Brust trägt? Ungeheuer ist der Druck, den das Wasser auf den Körper des Tauchers ausübt. Je tiefer der Taucher ins Meer taucht, desto größer wird der Wasserdruck. Um nun diesen Druck zu mildern, füllt der Taucher Luft in seinen Anzug. Er umgibt sich mit einem Luftpolster. Die schützende Preßluft wird reguliert nach dem stärker oder schwächer werdenden Wasserdruck. Wird der Wasserdruck größer, strömt mehr Preßluft in den Anzug, die bei geringer werdendem Druck entweicht. Und nun der Aufstieg vom Meeresgrunde. Der Taucher füllt seinen Anzug einfach mit so viel Luft aus den Stahlflaschen, daß er wie ein Ballon zur Meeresoberfläche getrieben wird. Da schwimmt er nun auf dem Wasser, bis ihn das Schiff wieder aufnimmt.

Wie Lindenblüte schlank werden sollte!



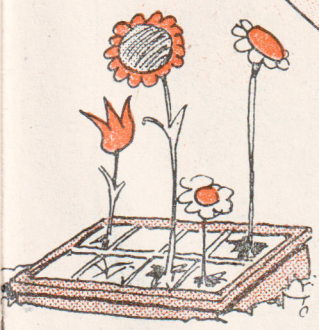
Jup kam aufgeregt zu Lindenblüte ins Zimmer, der gerade damit beschäftigt war, eine dicke Blutwurststulle zu essen. Ernst blickte Jup seinen Mitarbeiter an, dann legte er los. „Also wirklich, lieber Freund, das geht nicht mehr so weiter mit Ihnen, Sie werden jeden Tag um zwei Pfund dicker — schon wiegen Sie 220 Pfund! Auf meinem Schreibtisch häufen sich die Zuschriften, in denen von unseren kleinen Lesern und Leserinnen darüber Beschwerde geführt wird, — sie füllen bereits eine ganze Seite aus, so daß unser Zeichner nicht mehr weiß, wo er die übrigen Figuren unterbringen soll!"

Lindenblüte schluckte verzweifelt einen dicken Bissen hinunter und hustete krampfhaft. „Ja, aber was soll ich denn machen!? — Mein Vater und mein Großvater haben ebensoviel gewogen — so was nennt man Vererbung!" — „Paperlapapp", sagte Jup, „ich will Ihnen sagen, woran es liegt — Sie sitzen zu viel! Jetzt ist aber Schluß! Wissen Sie, was ich getan habe?" — „Na — — —?!" — Ich habe ein Stück Gartenland gekauft, und Sie, lieber Freund, sollen das Gartenland persönlich umbuddeln und bepflanzen — dann sollen Sie mal sehen, wie Sie abnehmen!" — In den nächsten Tagen ging Lindenblüte mit trauriger Miene umher. Onkel Jups Vorbereitungen waren schrecklich. Täglich kamen Leute zu ihm, die neue Modelle von Schippen, Gießkannen und Harken brachten. O weh, dachte Lindenblüte, das alles ist für mich bestimmt! Onkel Jup grinste ihn teuflisch an. — Und richtig! Eines Morgens ging die Sache los. Jup führte ihn persönlich in den Garten, gab ihm eine Schippe in die Hand und sprach feierlich: „Hier ist Ihr Handwerkszeug. Mit dieser Schippe werden Sie heute mindestens 30 Quadratmeter umgraben — wehe, wenn ich abends komme und die Arbeit ist nicht getan. Dann gehe ich nämlich zu Ihrer Frau und petze ihr alles!"

Der dicke Lindenblüte wurde blaß und schlotterte vor Angst. Er stand nämlich ungeheuer unter dem Pantoffel, obwohl seine Frau nur 1½ Meter groß war und genau einen Zentner wog. — Jup ging vondannen. Lindenblüte buddelte eine Stunde, er buddelte zwei Stunden, dann hielt er inne und wischte sich den Schweiß von der Stirn. O Gott, pustete er, das halte ich nicht aus, das ist bestimmt mein Untergang! — Siehe, da kam ein fixer Junge vorüber, der sich mit den Händen in den Hosentaschen vor ihn hinstellte und sich vergnügt ein Lied pfiff. — Aergerlich blickte ihn Lindenblüte an, dann hatte er eine köstliche Idee. „Mein lieber junger Bursche,"

sagte er, während ein gewinnendes Lächeln um seine Lippen spielte, „ich greife jetzt in meine Westentasche, und was hole ich hervor?“ Der Junge lachte über das ganze Gesicht und sah auf das glitzernde Ding, das Lindenblüte zwischen seinen Fingern hielt. — „Das ist ein Taler!“ „Ganz richtig, mein Sohn,“ fuhr Lindenblüte fort, „so was von Klugheit habe ich noch nicht erlebt! Richtig, das ist ein Taler, und diesen Taler sollst du haben,

wenn du mir hier das Stück Land umbuddelst.“ „Wenn's weiter nichts ist, Herr“, lachte der Junge, der ein fixer und kräftiger Bengel war. „Geben sie mir nur den Taler her und ihre Schippe, so was mach ich mit einer Hand!“ Schon war das Geschäft abgeschlossen, der Junge fing an zu graben und Lindenblüte ging in das nächste Lokal, setzte sich in die Frühlingssonne und verspeiste vier Paar Würstchen, drei Eier, zwei Rollmöpse und ein großes Stück Schweizerkäse, dazu trank er fünf Glas Bier! — Als Onkel Jup abends in dem Garten erschien, sah er Lindenblüte stolz auf seine Schippe gelehnt, während er sich, wie in tiefster Ermüdung, mit dem Taschentuch die Stirn betupfte. Anerkennend klopfte ihm Jup auf die Schulter. „Mein lieber Lindenblüte, Sie haben meine höchsten Erwartungen übertroffen, das Land ist ja tadellos umgegraben, und wahrhaftig, ich glaube, Sie sind schon am ersten Tage fünf Pfund leichter geworden.“ Damit gingen beide nach Hause, während sich Lindenblüte heimlich vor Lachen



(Nachdruck verboten.)

schüttelte. Er hatte nämlich den Jungen zum anderen Morgen bereits wieder bestellt.

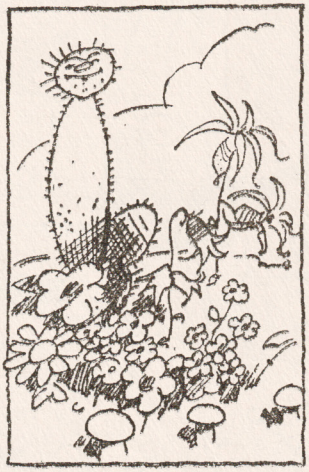
War das nicht eine große Niederträchtigkeit von Lindenblüte? Aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht! Am fünften Tage hatte sich Onkel Jup auf die Lauer gelegt, um Lindenblüte bei der Arbeit zu beobachten. Jup war einfach entsetzt über diese furchtbare Verlogenheit seines dicken Redakteurs. Was sollte er tun? Er rauchte drei Pfeifen und schmiedete die finstersten Rachepläne. Endlich kam er zu einem Entschluß. Als das ganze Land umgegraben war, sagte er zu Lindenblüte, er wolle die Aussaat selbst übernehmen. Mehrere Wochen vergingen, in denen vom Garten überhaupt nicht gesprochen wurde. Lindenblüte führte sein altes Leben fort, er saß den ganzen Tag am Schreibtisch, rauchte unzählige Zigaretten und aß so viel wie fünf Mäher in der Erntezeit. Endlich sagte Jup: „Lieber Lindenblüte, der Garten, den Sie so schön umgegraben haben, ist ein wahres Wunder! Die Aussaat, die ich vorgenommen habe, ist zehnmal so schnell gewachsen als wo anders. Nicht nur Blüten sind da, sondern bereits Früchte, und was das Allertollste ist, ich habe sogar Pilze gezogen, die ebenso schön gewachsen sind wie mitten im Walde!"

„Nicht möglich," knurrte Lindenblüte.

„Doch, doch," sagte Jup lächelnd, „kommen Sie nur morgen mit und sehen Sie sich das Wunder an."

Als sie beide am nächsten Tage im Garten standen, glaubte Lindenblüte seinen Augen nicht zu trauen. Da standen nicht nur die schönsten Tulpen, Vergißmeinnicht und andere Blüten in Reih und Glied, auch Kakteen wuchsen in den seltsamsten Formen auf den Beeten. Das Allertollste aber war, daß tatsächlich ein Teil des Beetes mit herrlichen großen Steinpilzen besetzt war.

„Wissen Sie was," sagte Jup, „jetzt pflücken Sie von



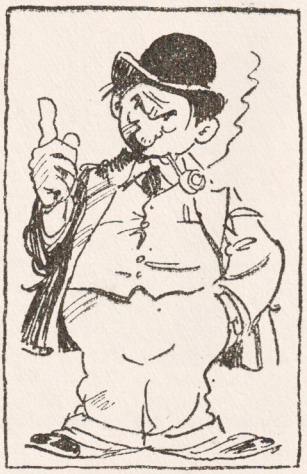
allem etwas ab und bringen es Ihrer Frau mit als Beweis dafür, wie enorm tüchtig und fleißig Sie gewesen sind!"

„Herrlich!" sagte Lindenblüte, und stürzte sich auf die Beete. Bei den Blüten merkte er noch nichts und auch nicht bei den Kakteen, — aber als er jetzt an einem Pilz zog, da lockerte sich die Erde in der ganzen Furche und er zog nicht nur einen Pilz heraus, sondern gleich eine ganze Reihe von Pilzen.

Onkel Jup setzte sich auf die Erde, schlug in seinen Hut eine tiefe Beule, warf seine Pfeife in die Luft und fing so entsetzlich an zu lachen, daß die Spatzen erschrocken in die Höhe flogen. Denn was hielt Lindenblüte in der Hand? Einen Kleiderrechen, der so in die Erde gelegt war, daß nur die Knöpfe des Rechens hervorstanden. Ach du lieber Himmel, die ganzen Pilze waren aus Holz! Und was waren die Blumen? Sie waren ebenfalls künstlich gemacht! Onkel Jup und der Maler Huber hatten sie in einem Geschäft gekauft, in dem künstliche Blumen für Damenhüte hergestellt wurden. Nur die Kakteen waren richtige, dafür aber hatten sie auch sofort ihre Stacheln in Lindenblütes Finger gepiekt.

Der arme Dichter machte ein ungeheuer dummes Gesicht. Onkel Jup aber stand auf, wischte sich die Tränen aus den Augen, stellte sich vor den großen Lindenblüte hin und erhob ernst den Zeigefinger: „Sehen Sie wohl, mein lieber Freund, das ist die Strafe dafür, daß Sie nicht selbst den Garten umgegraben haben, sondern es durch einen Jungen machen ließen, während Sie selbst in der Kneipe saßen und sich stärkten! Dies ist eine schöne Blamage für Sie und außerdem werde ich die Geschichte in der „Blauband-Woche" veröffentlichen, damit alle Kinder wissen, was Sie für ein fauler Kerl sind!"

Damit ging Onkel Jup mit großen Schritten davon und der arme Lindenblüte schämte sich entsetzlich.



Das Geld der Naturvölker

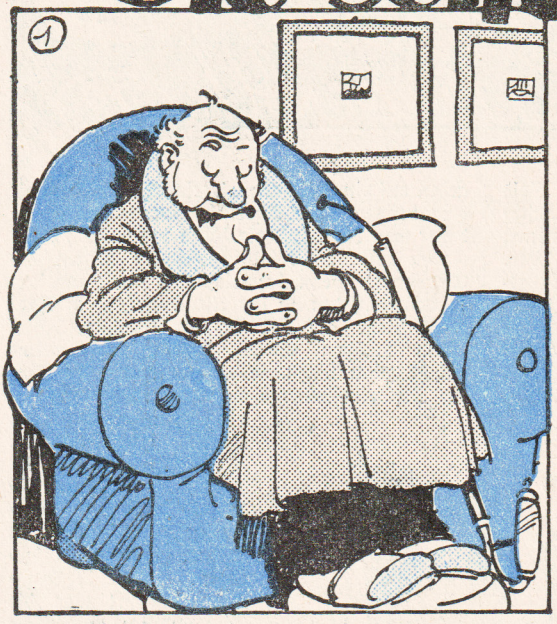
In alten Zeiten benutzen die Völker Geld in verschiedenen Formen als Tauschmittel, Wertmesser und Zahlungsmittel. Mit Geld tauscht man die gewünschte Ware ein, der Wert einer Ware wird mit Geld gemessen, Geld ist Zahlungsmittel für Staatsabgaben. Bevor das Geld in Form von Münzen und Papiergeld zirkulierte, benutzte die Handelswelt Edelmetalle, in Barren gegossen, als Geld. Wer eine Zahlung zu leisten hatte, wog einfach ein bestimmtes Gewicht reines Gold oder Silber ab, das dem gewünschten Werte entsprach. Das älteste Geld ist zweifellos das Vieh. Die alten Hirtenvölker tauschten mit Vieh. Vieh war bei den Aegyptern, bei den alten Griechen und Römern und auch bei den alten Germanen Tauschmittel. Die ersten Münzen stammen aus dem alten Aegypten und dem alten Griechenland. Jahrhunderte hindurch wurden alle möglichen Dinge als Geld verwandt. Bei den Friesen zahlte man mit einer bestimmten Menge Tuch. In Dänemark waren Getreide und Brot, in Island Getreide, Brot und getrocknete Fische Tauschmittel. In Sibirien benutzte man vor der Eroberung durch die Russen Marder- und Zobelfelle als Geld.

Steingeld auf der Insel Jap.

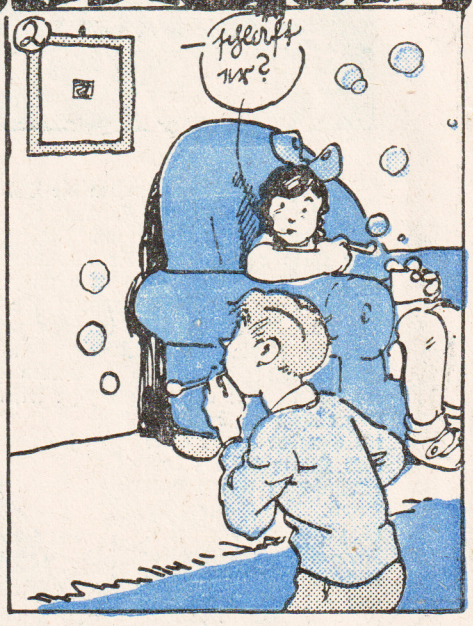
Sehen wir uns einmal das Geld bei den Naturvölkern an, denn auch die Naturvölker benötigen Geld als Tauschmittel. Oft ist das Geld bei ihnen nicht nur Zahlungsmittel, sondern erfüllt auch noch seinen Zweck als Schmuck. Hierzu rechnet man vor allem das Muschelgeld. Die weiteste Verbreitung hat seit ältester Zeit das Gehäuse einer Porzellanschnecke gefunden, der Kaurischnecke. Vom fernen Osten Asiens bis zum Innern Afrikas diente die Kaurischnecke als Geld. Zum Teil ist sie heute noch Tauschmittel geblieben. An der Ostküste Afrikas bei Sansibar wurden die Schnecken in großen Mengen gesammelt. 30 000 bis 40 000 Schnecken gehen auf einen Zentner. Verschiedenes Muschelgeld besitzen die Südseeinsulaner. Hier durchbohrt man die Muschelgehäuse und reiht sie auf Fäden auf. Diese Muschelschnüre dienen als Tauschmittel beim Schweinekauf. Ein Schweineschwänzchen, das an der Muschelschnur befestigt wird, dient als Zeichen des Tauschgeschäfts. Beim nächsten Tausch kommt ein zweites Schwänzchen hinzu, so daß man aus der Zahl der Schweineschwänze erkennen kann, wie oft die Muschelkette den Besitzer gewechselt hat. Weit verbreitet in der Südsee ist das als Diwarra bezeichnete Muschelgeld. Es wird zu großen Ringen aufgezogen. Auf Neupommern bewahrt man die Diwarraringe gemeinsam in dem Versammlungshause des Dorfes auf.

Ein merkwürdiges Geld ist das Mühlsteingeld auf der Insel Jap. Große, schwere Steine, zur Form von Mühlsteinen zurechtgehauen, galten hier noch vor kurzem als Zahlungsmittel. Das Steinmaterial zu diesem Gelde holten sich die Bewohner von Jap von den Palauinseln. Mit ihren schwachen Booten mußten sie erst eine große Seereise unternehmen und die Steine mühselig nach Hause schaffen. Auf Neuguinea wieder sind Eberzähne als Geld im Umlauf. Glasperlen und bunte Baumwollstoffe ersetzen in manchen Teilen Afrikas das Geld. In Abessinien besitzt Salz, in feste Form gepreßt, als Zahlungsmittel Geltung. Die Tibetaner wieder zahlen mit Teeziegeln. Im Somalilande tauscht man auch mit Datteln. Kupfer in Form von Ringen, Eisen als Barren, zu Hacken und Speerspitzen geformt, versehen bei vielen afrikanischen Völkern den Dienst als Tauschmittel. — Wenn auch langsam, so verdrängt jetzt doch überall das Geld der Kulturvölker die unvollkommenen Tauschmittel der Naturvölker.

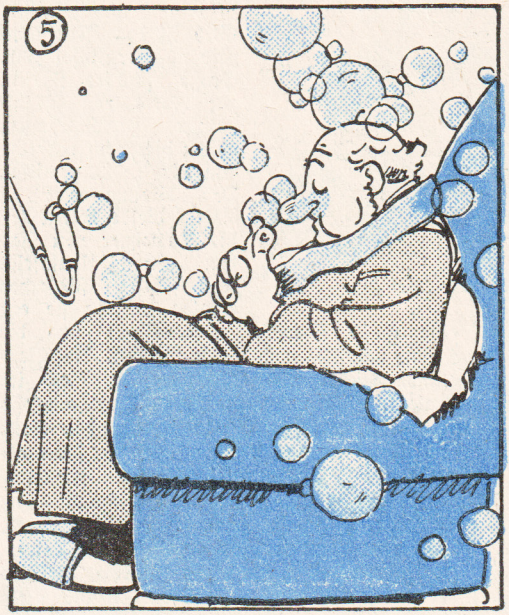
Die Seifenblasen!



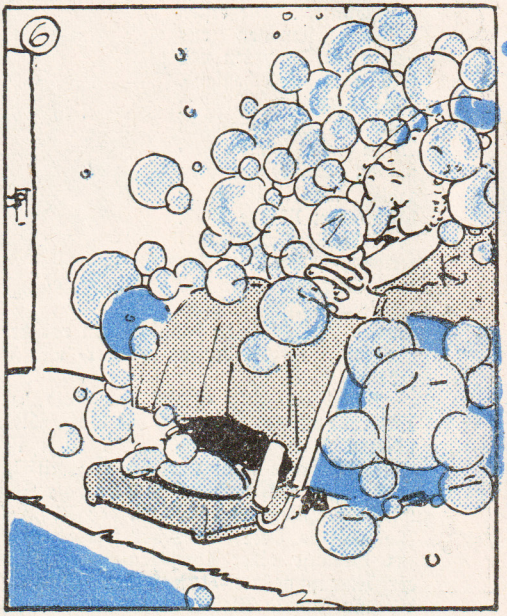
Großvater mit der langen Pfeife träumt,
Indes vor Hans und Lottchen Wasser schäumt.



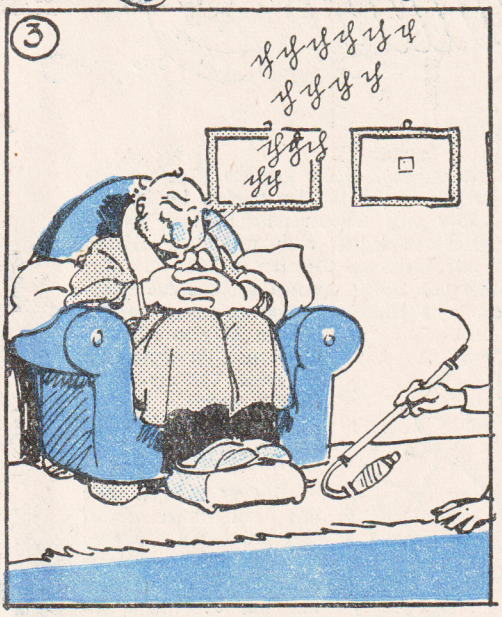
Sie machen Seifenblasen, bunte, runde —
Großvater schlummert ein zur Dämmerstunde.



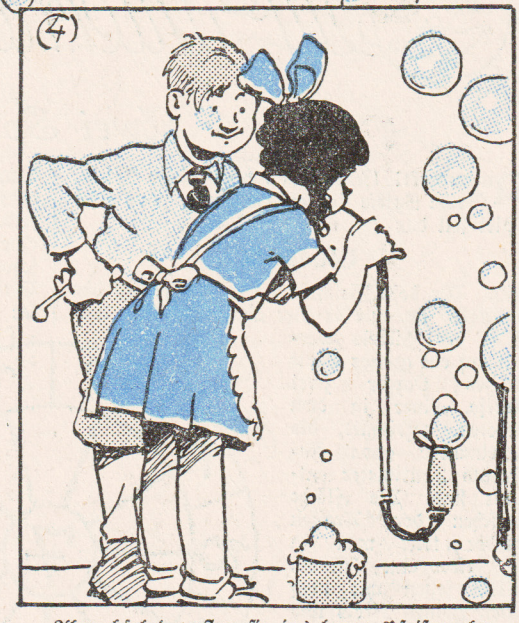
Sie hängen sich wie große bunte Trauben
Rings um den alten Herrn — man sollt's nicht glauben!



Er sitzt zuletzt in Seife eingehüllt,
Genau so wie ein altes Märchenbild.

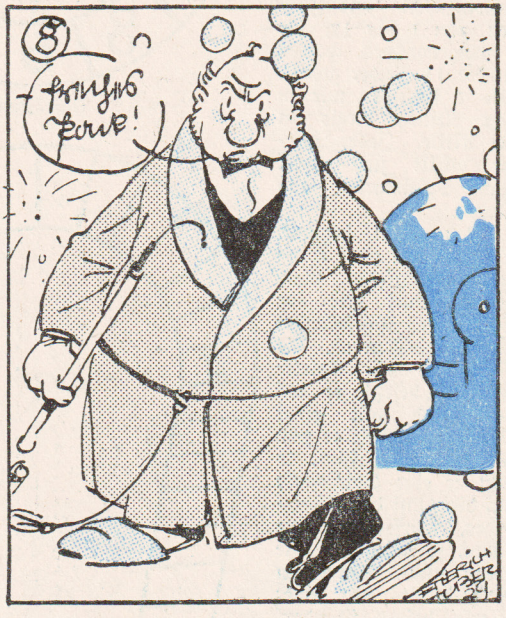


Da nehmen sie die Pfeife leise — leise —
Ihr wißt ja, schlimm ist Hans und Lottchens Weise!



Abwechselnd pusten sie ins lange Pfeifenrohr,
Seht, wieviel Blasen gehn daraus hervor!

Die Köchin, die ins Zimmer tritt herein,
Sie fängt vor Schreck entsetzlich an zu schrei'n —



Wirft das Geschirr herab mit lautem Krach —
Für Hans und Lottchen gibt das Ungemach!

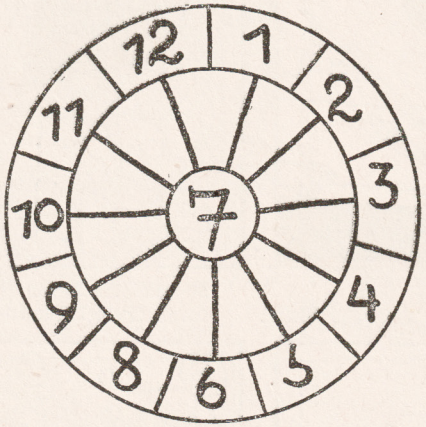
(Nachdruck verboten.)

Zwei Spiele.

Aufgemerkt! Heute gibt's zwei lustige Spiele. Beide Spiele sind Würfelspiele. Das erste Spiel soll das

Glücksrad

sein. Der beste Zeichner unter uns fertigt das Glücksrad an, wie es hier abgebildet ist. Mit Hilfe des Zirkels werden auf ein großes Blatt weißes Papier zwei Kreise, einer in dem anderen, gezeichnet, die voneinander etwa eineinhalb Zentimeter entfernt sind. Die Fläche zwischen den Kreisen wieder teilt man in elf Felder ein. In die Mitte setzen wir noch einen kleinen Kreis und verbinden Felder und Mittelkreis durch Linien miteinander. Die Zahlen von 1 bis 12, die 7 ausgenommen, werden in die 11 Felder gesetzt. Die 7 schreiben wir in den kleinen Kreis in der Mitte. Jeder Spieler erhält zum Spiel fünf Spielmarken aus Pappe.



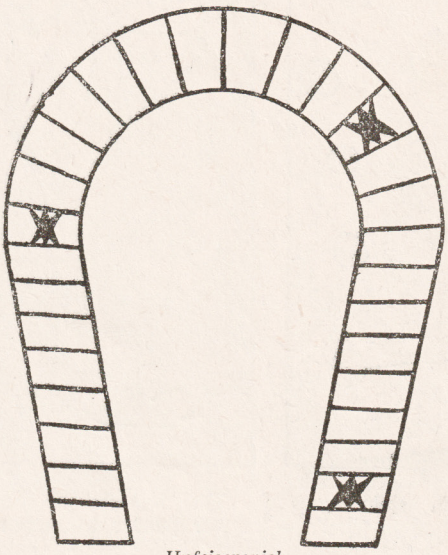
Glücksrad.

Das Spiel beginnt. Es wird mit zwei Würfeln gewürfelt. Nach einem Wurf gibt der Spieler den Würfelbecher an den nächsten ab. Die Zahl, die ein Spieler würfelt, besetzt er auf dem Rad mit einer Marke. Würfelt er zum Beispiel eine Fünf, so setzt er eine Spielmarke auf die Fünf des Glücksrades, würfelt er eine Neun, so besetzt er die Neun usw. Wenn ein Feld bereits mit einer Marke besetzt ist, darf es nicht mit einer zweiten Marke besetzt werden. Der Spieler erhält dann die auf dem Felde stehende Marke. Anders verhält es sich mit der Sieben im Mittelfeld. Wer eine Sieben würfelt, muß immer eine Marke ablegen, auch wenn die Sieben schon mit mehreren Marken besetzt ist. Im Verlaufe des Spiels werden verschiedene Spieler alle ihre Marken verlieren, andere wieder werden Marken erhalten. Gewinner im Spiele ist derjenige, der als letzter Marken besitzt.

Das zweite Spiel heißt

Hufeisenspiel.

Wieder müssen wir uns erst unser Spiel zeichnen, ein großes Hufeisen mit der Felder-einteilung, wie sie hier auf der Abbildung zu sehen ist. Das Hufeisen besitzt 30 Felder. Auf das 9. sowie auf das 19. und auf das 29. Feld zeichnen wir einen Stern. Jeder Spieler erhält eine Marke zum Setzen. Wir beginnen mit dem Setzen auf dem Hufeisen links unten, und zwar wird die Marke immer so viel Felder weitergesetzt, wie ein Würfel bei einem Wurf Augen anzeigt. Kommt hierbei ein Spieler auf das 9., 19. oder 29. Feld, so muß er 9 Felder zurückgehen. Wer mit seiner Marke auf ein Feld gelangt, auf dem schon eine Marke steht, darf das Feld besetzen. Der Spieler, dem die erste Marke gehört, muß aber das Feld räumen und wieder von Anfang beginnen. Der Spieler, der als erster seine Marke über alle Felder gebracht hat, hat gewonnen.


Hufeisenspiel.

Diamanträtsel.

```
                a
              a a a
            b b c c d
          e e e e e e e
        f f f h h h h i i
      i i i i i k l l l l n
        n n n n n o o r r
          s s s s s s t
            t t t t t
              t u u
                v
```

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so umzustellen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. Konsonanten, 2. Fluß in Afrika, 3. Himmelskörper, 4. Stadt in der Provinz Brandenburg, 5. Stadt in Schlesien, 6. Meeresbewohner, 7. Malergerät, 8. Landschaft am Ligurischen Meer, 9. Stadt in der Schweiz, 10. persönliches Fürwort, 11. Konsonanten. Die mittlere wagerechte und mittlere senkrechte Reihe nennen das gleiche Wort, einen Meeresbewohner.

Vexierbild.

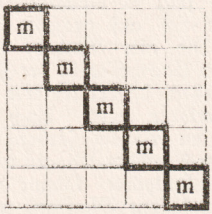
Wo ist der Landschaftsmaler?

Zickzackrätsel.

```
          e   l     s
        e e   l n   s s
      e   e i n s t
        a   e i   p r   u
      a     e     p     z
```

Die Buchstaben sind so umzustellen, daß die Reihen, von links nach rechts gelesen, bezeichnen: 1. Europäisches Gebirge, 2. Nebenfluß der Warthe, 3. biblische Person, 4. Waffe, 5. Europäer, 6. Metall.

Einsetzrätsel.



a — a — d — d — e — e — e — e —
f — l — m — n — o — p — p — r — r
— t — u — y.

Die vorstehenden Buchstaben sind so in die leeren Felder einzuordnen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. Längenmaß, 2. Stadt in Hannover, 3. luftförmiges Wasser, 4. Berg in Griechenland, 5. Nordseeinsel.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 15.

Kapselrätsel: (Be)rnhard — Sc(ha)kal — We(rr)a — E(li)sa — Guttaper(ch)a — Ran(ke) — Gran(it) — (Fü)rth — Teic(hr)ose — Mü(tz)e — Boch(um) — Dan(zi)g — Mand(el). — Beharrlichkeit führt zum Ziel.

Storch-Kreuzworträtsel.

Senkrecht: 1. Klio, 2. Larve, 3. Ast, 4. Chlor, 5. oho, 6. Inn, 7. Rhön.

Wagerecht: 2. Lia, 4. Chaos, 5. Olive, 7. Rhone, 8. Horn.

Kammrätsel: Bagger, Renate, Marmor, Taurus, Reisen. Barometer.

Rätsel: Walter — Falter.

Zickzackrätsel: Odessa, Albert, Tunnel, Löffel, Lübeck, Kaffee.

KOCHREZEPTE

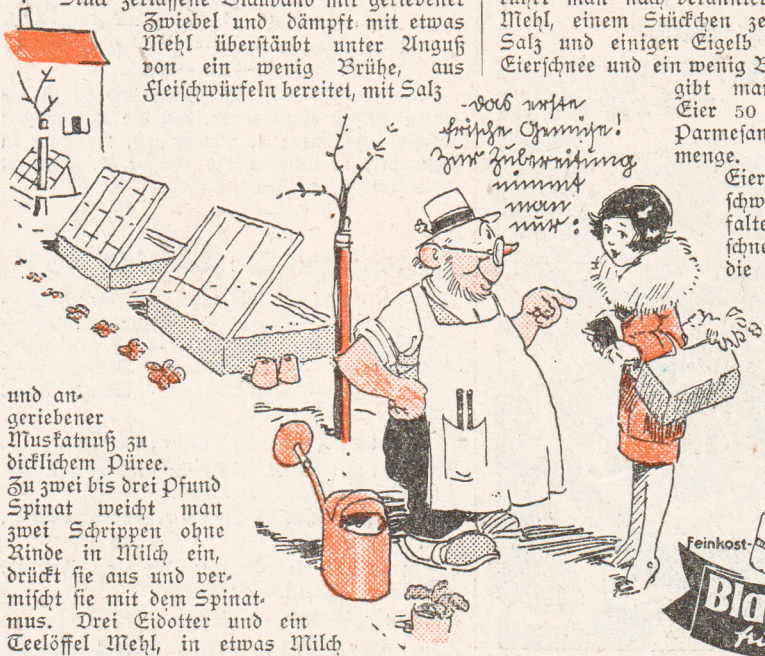
Allerlei Gemüsegerichte.

Gemüse soll als gesundes Nahrungsmittel täglich auf den Tisch kommen; denn es dient nicht nur den Erwachsenen als lebenswichtige Kost, sondern vor allem den Kindern aller Altersstufen als unentbehrlich zum organischen Aufbau.

Spinat auf Schweizer Art. Der verlesene Spinat wird oftmals kalt gewaschen, bis er völlig sauber ist. Dann wird er nach neuer Kochweise nicht mehr abgewellt, weil er dadurch alle wichtigen Nährteile verliert. Er wird daher nur in kochend heißem Wasser schnell gewaschen und rasch ausgedrückt. Er ist dadurch jetzt so weichblättrig geworden, daß er sich auf großem Brett wiegen läßt. Die alte Methode des Wiegens mit dem Hackmesser ist der Fleischmaschine vorzuziehen, da bei letzterer viel Blättersaft verloren geht. Auch verliert der Spinat an frischem Farbengrün, das ihm aber durch rasches Wiegen erhalten bleibt. Das Spinatpüree kommt nun in ein Stück zerlassene Blauband mit geriebener Zwiebel und dämpft mit etwas Mehl überstäubt unter Anguß von ein wenig Brühe, aus Fleischwürfeln bereitet, mit Salz und angeriebener Muskatnuß zu dicklichem Püree. Zu zwei bis drei Pfund Spinat weicht man zwei Schrippen ohne Rinde in Milch ein, drückt sie aus und vermischt sie mit dem Spinatmus. Drei Eidotter und ein Teelöffel Mehl, in etwas Milch verrührt, läßt man über Feuer dick werden, wobei man tüchtig quirlt. Wenn die Eiermasse ein wenig verkühlt ist, wird sie mit dem Spinat verbunden und zuletzt mit dem steifgeschlagenen Eiweißschnee unterzogen. In mit geschmolzener Blauband gefetteter Auflaufform backt das Spinatgericht etwa 3/4 Stunde bei mäßiger Ofenhitze. Sehr gut schmecken Bechamelkartoffeln dazu, zu denen man in eine weiße Einbrenne, von Blauband, Mehl, Zwiebel, Milch, Gewürz bereitet, gekochte Kartoffelscheiben schneidet und darin erhitzt.

Spinat mit gebackenen Reiswürfeln. Der Spinat wird nach üblicher Weise gedämpft, doch gibt man ihm etwas Tomatenpüree zu. Den Reis kocht man mit Blauband, Milchmischung, Salz dick und weichkörnig und läßt ihn völlig erkalten. Dann teilt man ihn in größere Würfel, die man erst in Mehl wendet, dann in zerschlagenem Ei und hierauf in fein geriebenem Parmesankäse wälzt. Man backt diese Reiswürfel in siedender Blauband gelbbraun.

Spinat mit Käse-Eierkuchen. Den Teig rührt man nach bekannter Weise von Milch, Mehl, einem Stückchen zerlassener Blauband, Salz und einigen Eigelb dick an. Mit dem Eierschnee und ein wenig Backpulver vermischt, gibt man auf etwa zwei Eier 50 Gramm geriebenen Parmesankäse in die Teigmenge. Man backt kleine Eierkuchen davon in schwimmender Blauband, faltet sie dreifach und schneidet Teile daraus, die man zu dem recht heiß gehaltenen Spinatgemüse anrichtet. Auch dem Spinat kann man beim Dämpfen etwas geriebenen Parmesan- oder Emmenthaler Käse beifügen.



Feinkost-Margarine
Blauband
frisch gekirnt

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34. (I U 123456